

*by Kunst vom Museum*

4

# BRONZENER VOLUTENKRATER IM MÜNCHENER ANTIQUARIUM

VON

JOHANNES SIEVEKING

*P. 5*

SONDERABDRUCK AUS DEM  
MÜNCHNER JAHRBUCH DER BILDENDEN KUNST  
1908 2. HALBBAND

*U. Sieveking*  
*P. 5*



*[Faint, illegible text]*

MÜNCHEN 1908

VERLAG VON GEORG D. W. CALLWEY

*[Faint, illegible text]*

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

1914

# BRONZENER VOLUTENKRATER IM MÜNCHENER ANTIQUARIUM

VON JOHANNES SIEVEKING

Der bayerische Verein der Kunstfreunde hat in der kurzen Zeit seines Bestehens viel für die Antikensammlungen Münchens getan, alle seine bisherigen Leistungen erscheinen aber klein gegenüber einer neuen großartigen Tat, der Erwerbung eines kolossalen antiken Bronzekraters, dem kein Museum der Welt etwas Gleichartiges an die Seite stellen kann. Das K. Antiquarium in München, in dem das Prachtstück antiker Toreutik seinen Platz als Leihgabe des Vereins gefunden hat, gewinnt durch diese Zuwendung eine neue Anziehungskraft, die der des berühmten Goldkranzes von Armento nicht nachstehen wird.

Das 64 cm hohe, im weitesten Bauchumfang dicht unter den Henkeln 1,43 m messende Bronzegefäß wurde in Kampanien gefunden, gelangte in englischen Privatbesitz und schmückte lange Zeit als Leihgabe das South Kensington Museum in London, wo es Furtwängler schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts rühmend hervorhebt.<sup>1)</sup> Auf der Londoner Ausstellung des Burlington Clubs 1904<sup>2)</sup> vielbewundert, kam es nach dem Tode seines Eigentümers vor kurzem in den Kunsthandel. Der Erhaltungszustand ist staunenswert, wenn man bedenkt, daß die Dicke der getriebenen Körperwandung nur etwa einen Millimeter beträgt. Diese wies nur geringe Löcher und Risse auf, die jetzt vermacht sind. Verhältnismäßig am meisten beschädigt war die untere Partie des Fußes, indem der hier umgelegte gegossene Ring sich von den durch Lötung mit ihm verbundenen getriebenen Teilen losgelöst hatte und in einzelne Stücke zerfallen war. Diese sind bei der ersten Herrichtung, wie sie noch in der Abbildung des Burlington-Clubs vorliegt, ganz willkürlich zur Ergänzung benutzt; dabei ist die Form des Fußes unrichtig, nämlich zu niedrig und unten zu weit ausladend ausgefallen, außerdem wurde eine rohe häßliche Verschmierung der ergänzten Partie vorgenommen. Ich habe aus dem modernen Gipsflickwerk die antiken Bronzeile sorgfältig herausgelöst. Dabei fand ich ein Stück des gegossenen Ringes, auf dem das erhabene gearbeitete Halbbrund, das die einzelnen Blattstäbe des den Fuß schmückenden Blattornamentes unten abschloß, erhalten ist und in dieses Halbbrund paßt eines der vertieft getriebenen Blätter, das im Gegensatz zu den übrigen mehr oder weniger beschädigten ganz bis unten hin erhalten ist, genau hinein. Hieraus ergab sich die Höhe des Fußes, dessen ursprüngliche Form jetzt leicht

<sup>1)</sup> Roschers Mythol. Lexikon I Sp. 1712 Art. Gorgo.

<sup>2)</sup> Burlington Fine Arts Club Exhibition of ancient greek art Tafel 30. S. 32.

wieder hergestellt werden konnte. Ferner war die Schönheit des Bronzekraters durch zwei Mißstände bisher sehr beeinträchtigt. Einmal bedeckte den Körper und den Fuß eine im wesentlichen aus gelber Erde bestehende Schmutzschicht, nach deren Beseitigung jetzt erst die wunderbare Farbenwirkung der verschiedenen Bronzetöne zur Geltung kommt. Neben dem leuchtenden warmen Gold der wie eben frisch poliert wirkenden Stellen und dem satten Braun anderer Partien steht die

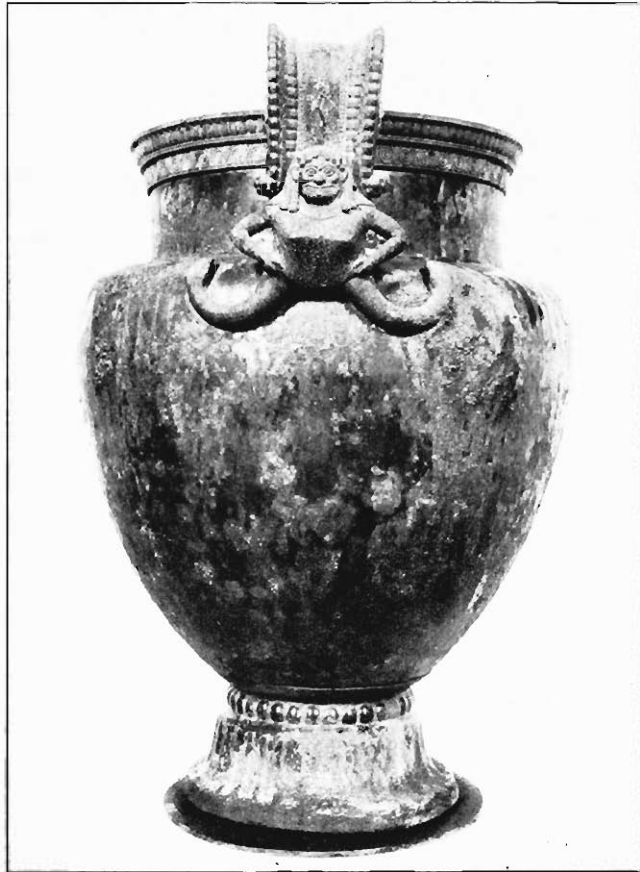


Fig. 1

prachtvolle in allen Nuancen schillernde grüne Patina, teilweise untermischt mit einem tiefen Blau. Und noch ein andres. Die herrlichen Ornamente, die den Mündungsrand und die Henkel schmücken, waren durch die Wucherungen des Metalls fast unkenntlich geworden. In wochenlanger mühsamer Arbeit habe ich alle diese Schlacken durch vorsichtiges Abklopfen gründlich entfernt und ein vergleichender Blick auf unsere Abbildungen (Fig. 1 u. Tafel) und die im Album des Burlington-Clubs, zeigt mit welchem Erfolg. An beiden Henkeln und am oberen Rand sind die reichen Verzierungen wieder in völliger Klarheit sichtbar und selbst die weniger gut erhaltene Gorgone des einen Henkels, die in der englischen





Publikation geradezu einen traurigen Eindruck macht, hat ein sehr erträgliches Aussehen bekommen.

Die Zahl der ganz erhaltenen großen Metallgefäße aus dem Altertum ist gering, in den meisten Fällen sind nur die gegossenen Teile, nämlich Henkel, Füße und Mündungsränder, übrig geblieben, während die getriebenen Körper zugrunde gingen. Das trifft natürlich ganz besonders zu für die archaisch griechische Periode, jene erste große Blütezeit antiker Toreutik. Zahllose mit den schönsten und mannigfachsten Verzierungen geschmückte bronzene Gefäßteile zeigen uns, ein welch souveränes Können damals schon auf dem Gebiete der dekorativen Kunst herrschte, während die Künstler in der Gestaltung des menschlichen Körpers noch mit dem Stoff rangen, aber für die Entwicklungsgeschichte der Gefäßformen jener Zeit fehlt uns ein zusammenhängendes Material, wir sind hier im wesentlichen auf die von metallenen Vorbildern abhängigen Tongefäße angewiesen. Um so freudiger ist jede Bereicherung unserer Kenntnis solcher Vorbilder zu begrüßen und der neuerworbene Schatz des Antiquariums ist auch in dieser Hinsicht von allergrößter Bedeutung.

In den besonders gearbeiteten Fuß des Gefäßes ist der eiförmig zulaufende Körper wie in einen Untersatz hineingestellt und vom Fußinnern aus festgelötet. Die Form des Fußes ist glockenförmig, ziemlich steil ansteigend und unten nicht stark ausladend. Als Verzierung dient ein vertieft getriebenes Blattstabornament, dessen Umrißlinien mit dem Punzen geschlagen sind. Die obere Einziehung des Fußes ist durch eine Perlenschnur in Gestalt nach außen getriebener Buckel ausgefüllt. Der Gefäßkörper ist kurz und gedrungen gebildet dadurch, daß die Schulter stark ausladet und der Bauch nach unten zu eine schnelle Verjüngung erfährt. Die Schulter schmückt wieder ein gepunztes nach unten gerichtetes Blattstabornament, das auch als Zungenmuster bezeichnet zu werden pflegt. Der kurze Hals steigt ganz senkrecht ohne Einziehung an, er wird oben abgeschlossen durch einen gegossenen Rand, der aus drei unter sich abgesetzten Streifen besteht. Der unterste ist mit einem Spiralband geschmückt, in dessen Zwickeln Palmetten stehen, dann folgt eine schmale Perlenschnur und endlich die proflierte Mündung bildend ein aufwärts gerichteter Blattstab. Der reichste Schmuck des Gefäßes sind die beiden großen prächtig verzierten Volutenhenkel, die Schulter und Mündungsrand verbinden. (Fig. 2 u. 3.) Sie stimmen in Form und Größe überein, aber gleichen sich nicht völlig, weil sie nicht über ein und demselben Modell geformt sind, ein Verfahren, das nach Beobachtungen von E. Pernice<sup>1)</sup> die Alten vor dem vierten vorchristlichen Jahrhundert nicht kannten. Es liegen den beiden Henkeln, die mit verlornen Form hohl gegossen wurden, vielmehr zwei Modelle zugrunde.<sup>2)</sup> Die untere Hälfte des Henkels ist als Gorgone gestaltet, die in zwei Schlangenleiber mit Köpfen ausläuft. Sie trägt ein kurzes geschupptes Wams, das am Hals und den beiden Schlitzten, durch welche die Arme hindurchgesteckt sind, gesäumt ist. Die Hände fassen den unteren Rand dieses Gewandstückes. Gerade den Mittelpunkt des Henkels bildet das breite plattgedrückte Antlitz der

<sup>1)</sup> Oesterr. Jahreshfte VII, S. 157.

<sup>2)</sup> Ein völlig gleicher Henkel befindet sich im British Museum. Cat. of the Bronzes 583.

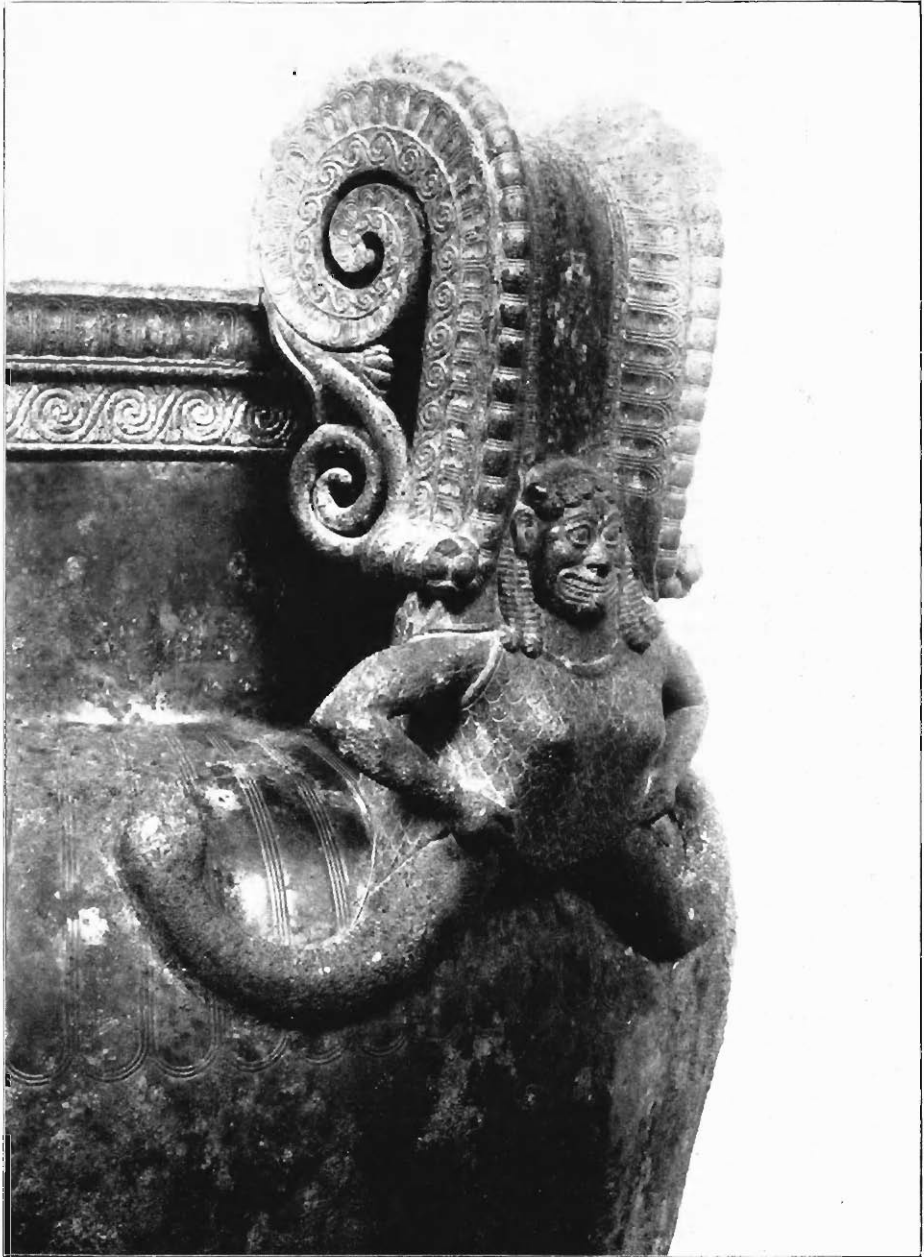


Fig. 2

Gorgone, im Typus der archaischen Kunst — fratzenhaft — gebildet, mit glotzenden Augen, breit verzogenem Mund, gefletschten Zähnen und ausgestreckter Zunge. Sehr sorgfältig ist die Gravierung der Augenbrauen, Augäpfel, Gesichtsfalten und Zähne. Die Haare umrahmen die Stirn in gedrehten Buckellöckchen



Fig. 3

und fallen vorne in je zwei raupenförmigen Locken auf die Schultern. Eine Seltenheit sind die zwei kleinen Stierhörner, die über den Ohren sichtbar werden.<sup>1)</sup> Hinter der Gorgo steigt wie von ihrem Rücken getragen die Volute

<sup>1)</sup> Vgl. Furtwängler bei Roscher a. a. O. Sp. 1709.

an, die auf dem Mündungsrand aufliegt und sich nicht sehr hoch über ihn empor-schwingt. Die Mitte ihrer Vorderseite nimmt ein breiter leerer Streifen ein, beiderseits eingefaßt von einem kleinen Perlenband und einem Blattstabornament. Die Ränder werden von zwei größeren Perlenschnüren gebildet, die unten in eine Rosette auslaufen. Die seitliche Verzierung der Voluten besteht je in einem Blattstabornament und einem Spiralband, unten bildet hier auf der Schulter der Gorgone ein Wulst den Abschluß. Eine à jour gearbeitete kleine herabhängende Volute verbindet beiderseits den aufsteigenden und den gewundenen Teil der großen Volute.

An einer zeitlich fortlaufenden Reihe archaisch-griechischer Tongefäße hat kürzlich F. Hauser<sup>1)</sup> klargelegt, daß bei einer allmählichen Verlängerung des



Fig. 4

Halses, wie sie die Tendenz, schlankere Formen zu erzielen, mit sich brachte, aus Festigkeitsrücksichten vom seitlichen Bogenhenkel ein Vertikalstreifen zum Gefäßrand geführt werden mußte und daß hierin der Ursprung des Volutenhenkels liegt, der zuerst nur die Höhe des Randes erreichte und dann über ihn empor-geschwungen wurde. Für diese letzte Entwicklungsform haben wir schon in der berühmten Françoisvase zu Florenz<sup>2)</sup> aus der Mitte des 6. Jahrhunderts ein klassisches Beispiel und aus ihm ersehen wir einmal, daß diese Verbindung von Bogenhenkel und aufsteigendem Volutenglied ästhetisch wenig befriedigt und zweitens, daß, wenn die Volute sich über den Gefäßrand erhebt, der Daumen

<sup>1)</sup> Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei II S. 217.

<sup>2)</sup> Furtwängler-Reichhold Tafel 3.

also, während die übrigen Finger in den Bogenhenkel greifen, nicht mehr auf einer Horizontalfläche aufrufen kann, ein Anfassen des Gefäßes am Henkel schlecht möglich ist. Es handelte sich demnach bei den Volutenkrateren um Prunkstücke, die kaum zum eigentlichen praktischen Gebrauch dienten, und es lag nahe, hier für die Ausgestaltung der Henkel nach einer glücklicheren Lösung zu suchen. Diese ergibt sich fast von selbst durch Ausdehnung des vertikalen Teils auf Kosten des Bogenhenkels, der, da er keinen praktischen Zweck mehr erfüllte, beliebig beschränkt werden konnte. Das hat der Meister eines schönen bronzenen Volutenhenkels aus der Sammlung de Clercq<sup>1)</sup>, der angeblich aus Kilikien stammen soll und in der Größe ungefähr denen unseres Kraters gleich-

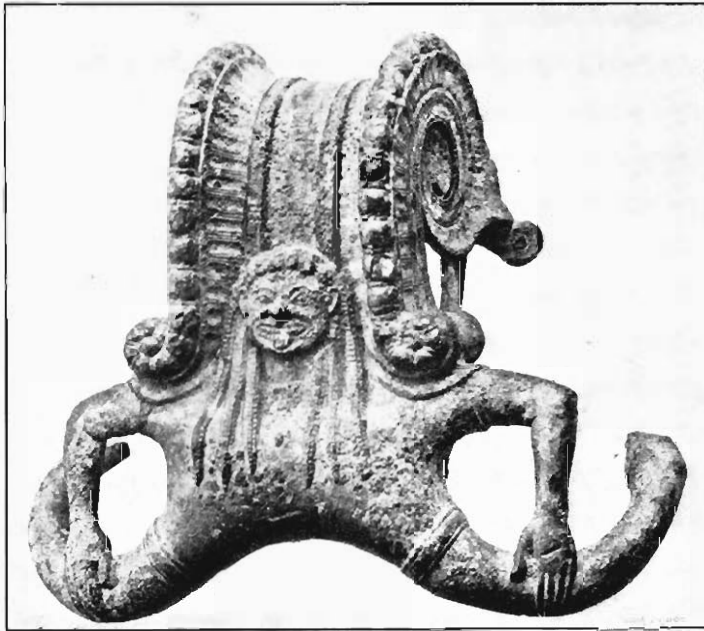


Fig. 5

kommt, getan. (Fig. 4.) Der seitliche Bogenhenkel ist hier ersetzt durch zwei mittelst eines niedrigen Steges verbundene Greifenprotome. Der Steg trägt eine Gorgonenfigur im Knielaufscheema und diese die Volute. Das gleiche Bild zeigt ein zweiter Volutenhenkel aus Südrussland in Petersburg,<sup>2)</sup> nur daß an die Stelle der Greifen Schlangenköpfe getreten sind. Noch weiter fortgeschritten auf diesem Wege ist ein Henkel, der sich im Louvre befindet<sup>3)</sup>. Er gibt nicht mehr die ganze Gorgonenfigur, sondern nur den Oberkörper, der in zwei Schlangenkörper mit Köpfen ausläuft. (Fig. 5.) Die Flügel sind fortgelassen, dafür wirkt die Volute als gewaltiges aufstrebendes Flügelpaar. Ungeschickt ist hier nur die steife Haltung der Hände,

<sup>1)</sup> Collection de Clercq III Tafel 58. S. 268.

<sup>2)</sup> Gazette archéol. 13 Tafel 13.

<sup>3)</sup> Gazette archéol. 12 Tafel 33.

die auf den Schlangen aufruh. Diesen Fehler vermied der Künstler des Münchener Kraters, der im übrigen die gleiche Lösung für die Henkel gewählt hat, dadurch, daß er der Gorgone kein enganliegendes, sondern ein vorne herabhängendes Wams gab, das einmal äußerst wirkungsvoll die Verbindung zwischen den beiden Schlangenteibern herstellt und außerdem für die Haltung der Hände geschickt verwendet ist. Auf der möglichst starken Betonung des vertikalen Elementes, die sich auch in der Gestaltung des Wamses äußert, beruht die künstlerische Ueberlegenheit der Münchner Henkel gegenüber den eben besprochenen anderen Formen, die ihnen zeitlich etwa gleichzusetzen sind. Das steile Hinaufführen des Henkels von der Schulter bis über den Rand des Gefäßes hatte allerdings im Gefolge, daß zwischen Hals und Henkel eine große



Fig. 6

Lücke klappte, doch ist diesem Misstand durch die Einfügung der kleinen à jour gearbeiteten Volute erfolgreich abgeholfen.

Die den Gorgonenkörper so glücklich benutzende Henkelform, die in dem Münchner Exemplar bis zur höchsten Vollendung gediehen ist, läßt sich in der Folgezeit nicht weiter verfolgen. Die Tongefäße, die wohl in Rücksicht auf ihr Material solche komplizierten Bildungen vermieden, gehen auf dem in der François-vase eingeschlagenen Wege weiter, nur werden bei den Volutenkrateren aus der Blütezeit attischer Keramik die Seitenhenkel im Vergleich zu den aufsteigenden Voluten klein gehalten<sup>1)</sup>, und erst bei den apulischen Prachtkrateren verschiebt sich das Verhältnis wieder nach der anderen Seite. Aber auch die wenigen uns aus späterer griechischer Zeit erhaltenen Henkel bronzener Volutenkratere zeigen

<sup>1)</sup> Furtwängler-Reichhold Tafel 28 und 61/62.

eine andere Form und zwar fast immer einen Horizontalhenkel in Gestalt eines doppelten Schwanenhalses mit auf der Schulter des Gefäßes aufliegenden Köpfen, von dem aus der Volutenhenkel ansteigt. An Stelle der durchbrochenen Volute ist eine herabhängende Ranke getreten. Als Beispiel gebe ich das Bild eines stattlichen Volutenkraters aus Bronze im Bostoner Museum.<sup>1)</sup> (Fig. 6.) Dieser Typus, der dem massigen Gorgonenhenkel gegenüber sich zierlich ausnimmt, mochte mehr dem Streben nach eleganteren Formen, die auch in den Gefäßen selbst zutage treten, entsprochen haben, die kraftvolle und geschlossene Wirkung jenes älteren erreicht er nicht. Trotzdem ist er lange beliebt geblieben, die uns erhaltenen kolossalen marmornen Volutenamphoren aus dem Anfange der römischen Kaiserzeit, getreue Nachbildungen reichverzierter Metallgefäße, haben ihn durchgehend.<sup>2)</sup>



Fig. 7

In welchen Kunstkreis gehört das Münchener Gefäß und in welcher Zeit ist es entstanden? Zur Beantwortung der letzten Frage müßte, sollte man glauben, der Stil der Gorgonendarstellung beitragen können, aber dieser archaische Typus des Gorgoneions hat sich gerade in der dekorativen Kunst lange lebendig erhalten. Auch die aus rein tektonisch dekorativen Gesichtspunkten hervorgegangene Bildung als Halbfigur gibt keinen genaueren Anhaltspunkt. Ausschlaggebend für die Zeitbestimmung sind eher die massigen Formen des Henkels, die mit den schweren gedrungenen Proportionen des Gefäßkörpers, dem kurzen steil ansteigenden Hals und dem verhältnismäßig hohen Fuß gut übereinstimmen. Alle diese Anzeichen weisen die Entstehung des Kraters noch in das ausgehende 6. Jahrhundert.<sup>3)</sup>

Die nächste Analogie in der Form von Körper und Fuß scheint mir unter

<sup>1)</sup> Ein anderes Beispiel bei Gargiulo Mon. du Mus. Bourbon. I. Tafel 88 und aus Lokri im Brit. Mus. abgeb. Benndorf, Gjölbashi S. 232.

<sup>2)</sup> Ueber diese Marmoramphoren vgl. Hauser, Neuatt. Reliefs. S. 113 und 122.

<sup>3)</sup> Der schon erwähnte aus Lokri stammende Bronzekrater im Brit. Mus. ist der Form nach sicher jünger, man beachte die hängende Ranke, trägt aber noch archaische Schriftzeichen.

den Tongefäßen ein kyrenäischer Volutenkrater darzubieten<sup>1)</sup>, der in die Mitte des 6. Jahrhunderts gehört. (Fig. 7.) Durch ihn werden wir für unser Bronzegefäß in den jonischen Kunstkreis geführt, in dem gerade die Toreutik besonders gepflegt wurde und glänzende Leistungen hervorbrachte.<sup>2)</sup> Die Bildung des Fußes hat einen ganz besonders ausgesprochenen jonischen Charakter, er ist merkwürdig nahe verwandt dem Fuße der kleinasiatisch jonischen vor allem der persisch-jonischen Säule mit dem herabfallenden Blattornament.<sup>3)</sup> An den attischen Gefäßen kommt diese glockenförmige Bildung nicht vor, später dagegen wieder an den großen apulischen Volutenkrateren. Bereits Furtwängler<sup>4)</sup> hat beobachtet, daß die Brustbilder der Gorgone an chalkidischen Bronzegefäßen sich häufig finden und gliedert darum unsern Krater an jene an. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß dieses Prachtstück wirklich aus einer Werkstatt der erberühmten Stadt Chalkis hervorgegangen ist, deren Kunst, wie ihre Keramik lehrt, ganz unter jonischem Einfluß stand und deren Handelsverkehr mit Süditalien vor allem mit der Tochterstadt Cumae in Kampanien bedeutend war.

Zum Schluß sei noch die Frage aufgeworfen, ob unser Bronzekrater vielleicht einst einen Deckel getragen hat, der gut anzubringen wäre, da die übergreifenden Voluten nur die Hälfte des horizontalen Mündungsrandes einnehmen. Ich habe schon bemerkt, daß diese Volutengefäße meist als Prunkstücke gedient haben. Eine weitere Verwendung fanden die großen Bronzegefäße in Gräbern als Aufbewahrungsort für die Asche der Verstorbenen, das lehren uns Funde in Südrußland.<sup>5)</sup> Zu diesem Zweck mußten sie natürlich mit Deckel versehen sein, wie es auch die in russischen Gräbern gefundenen Exemplare, speziell Hydrien, bestätigen.<sup>6)</sup> Bei den großen Volutenkrateren hatten wir bisher keine Anhaltspunkte für Deckel, vor allem sind wir gewohnt, uns die erwähnten großen Marmorprachtgefäße dieser Art deckellos vorzustellen. Von Interesse ist es daher, daß auf einem arretinischen Gefäßfragment im Münchner Antiquarium sich einmal ein solcher großer Volutenkrater mit spitz zulaufendem Deckel befindet, der oben mit einem Knopf, auf dem ein großer Vogel sitzt, geschmückt ist. Die Form dieses Deckels läßt natürlich für unser viel älteres Bronzegefäß keinen Schluß zu, aber die Möglichkeit, daß auch dieses einen Deckel getragen hat, ist gegeben.<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Archäol. Zeit. 1881. Taf. 11. 2.

<sup>2)</sup> Vgl. Furtwängler, Der Bronzewagen von Montelcone. Bruckmann, Denkmäler griech. und röm. Skulptur Text zu Taf. 586/87.

<sup>3)</sup> Puchstein, Jonische Säule S. 43.

<sup>4)</sup> Bei Roscher a. a. O. Sp. 1712.

<sup>5)</sup> Furtwängler, Sammlg. Sabouroff II, zu Tafel 149.

<sup>6)</sup> Ebenda.

<sup>7)</sup> Die auf den böotischen Münzen vorkommenden großen Volutenkratere (Brit. Mus. Catalogue: Central Greece Taf. VI ff.) haben keine Deckel, nur einmal (Taf. XIII. 12) wird der Knopf eines niedrigen Deckels sichtbar. Im übrigen genügte natürlich auch das Schließen der Aschengefäße durch eine aufgenietete einfache Platte, wie sie sich bei den südrussischen Bronzehydrien findet.

